

Festansprache

von *Hans Wilhelm*, ehem. Bundeschorleiter des OMS
anlässlich der Jubiläumsmatinée am 24.02. 2008 in Binzen

Sehr geehrter Herr Landrat Schneider, sehr geehrter Herr Präsident Offele,
sehr verehrte Mitglieder des Präsidiums des Obermarkgräfler Sängerbundes,
sehr verehrte Anwesende.

Im Jahr 1922 veröffentlichte der berühmte Sänger und Schauspieler Leo Slezak ein Buch mit dem Titel „*Meine sämtlichen Werke*“. Darin versicherte er feierlich, dass es sich um sein letztes Buch handeln würde. Doch bereits im Jahr 1927 erschien ein weiteres Werk mit dem Titel „*Der Wortbruch*“, wo er die frühere Versicherung wiederholte. Es dauerte etwas länger, bis er im Jahr 1940 schließlich ein drittes Werk herausgab mit dem bezeichnenden Titel „*Der Rückfall*“

So ähnlich geht es mir. Vor nicht noch nicht allzu langer Zeit hatte ich den Delegierten in Degerfelden feierlich versichert, dass ich sie künftig nicht mehr mit einer Rede behelligen würde. Sie sehen selbst, meine Damen und Herren, was aus meinem Versprechen von damals geworden ist, und ich kann nur hoffen, dass Sie mir die notwendige Nachsicht gewähren, wenn ich es wage, eine Persönlichkeit wie Herrn Dr. Eyrich zu vertreten, der eigentlich in dieser Feierstunde zu Ihnen sprechen wollte, aber leider verhindert ist.

In diesem Jahr kann also der Obermarkgräfler Sängerbund seinen 125. Geburtstag feiern. In einer Welt, in der Beständigkeit ein seltenes Ding geworden ist, in der ständig Neues das Dauerhafte zu verdrängen sucht, sind diese 125 Jahre, die seit der Gründung vergangen sind, eine sehr lange Zeitspanne. Damit besteht schon allein schon Grund genug, dieses seltene Ereignis zu feiern, Grund auch, denen zu danken, die es mit ihrem Einsatz in der Vergangenheit ermöglichten, dass es den OMS bis heute gibt, und Grund - stellvertretend für alle früheren - den gegenwärtigen Mitgliedern des Präsidiums zu gratulieren.

Wie hat es begonnen?

Die mir vorliegenden Unterlagen vermelden mit knappen Worten, dass sich im Dezember des Jahres 1883 auf Veranlassung des Sängervaters Michael Jost aus Egringen eine Gruppe von Vereinsvorständen aus den benachbarten Orten im „*Schwanen*“ in Binzen zusammengefunden hat, um einen „Bezirksgesangverein“ zu gründen. Dabei ging es nicht nur darum, für die einzelnen Chöre der Region ein Bindeglied zum Badischen oder zum Deutschen Sängerbund zu schaffen, die rund 20 Jahre zuvor entstanden waren. Genau so wichtig war für die Teilnehmer jener Aussprache die Absicht, die musikalische Qualität in den einzelnen Chören zu fördern, indem man die Sänger, wie es heißt: „*durch gegenseitigen Wettstreit zum schönen deutschen Lied und Volksgesange anspornte.*“

Wir bezeichnen jene Jahre gerne als gute alte Zeit, in der die Welt noch in Ordnung war, als ein guter Kaiser mit weißem Bart im fernen Berlin regierte.

Die Historie vermeldet uns jedoch anderes, und manches davon klingt uns seltsam vertraut. Wir hören vom Börsenkrach und einer langanhaltenden Wirtschaftsdepression im neuen deutschen Reich. Wir erfahren, wie die Mobilität durch Eisenbahn und Dampfschiff sprunghaft zunahm, wie fast zeitgleich in einer ersten Art von Globalisierung das Land mit konkurrenzlos billigen Nahrungsmitteln von außen überschwemmt wurde, wodurch die Landwirtschaft gewaltig unter Druck geriet. Wir hören vom vergeblichen Versuch, den neu aufkommenden vierten Stand der Arbeiterschaft mit zweifelhaften Gesetzen von der Teilhabe am politischen Geschehen fernzuhalten, von den wachsenden außenpolitischen Schwierigkeiten ganz zu schweigen, die einem Bismarck schlaflose Nächte bereiteten.

Doch zurück zu unserem eigentlichen Thema. Wie ging es mit dem Obermarkgräfler Sängerbund weiter? Nun! Bereits ein halbes Jahr nach dieser Zusammenkunft waren die ersten Satzungen entworfen, und am 29. Juni 1884 traf man sich anlässlich des 40jährigen Bestehens des Männerchors von Brombach schon zum ersten Sängertag. Das Ergebnis des Gesangwettbewerbs scheint brisant gewesen zu sein, denn es durfte nur den Vorständen mitgeteilt werden. Wir vernehmen mit einem gewissen Schmunzeln auch, dass der Kritiker aus Schopfheim als Entschädigung für seine diversen Bemühungen auf „*lange Zeit je 12 Flaschen Markgräfler Wein im Jahr*“ erhielt.

Die Lieder, die man damals sang, lassen unschwer erkennen, dass man sich an den Vorgaben der bereits genannten Großverbände orientierte, die sich auch einem politischen Auftrag verpflichtet fühlten. So heißt es beispielsweise im § 1 der Satzung des Deutschen Sängerbundes von 1862:

„Sein Streben geht auf die Ausbildung und Veredlung des deutschen Männergesangs. Durch die dem deutschen Lied innewohnende einigende Kraft will auch der deutsche Sängerbund in seinem Teile die nationale Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme stärken und an der Einheit und Macht des Vaterlandes mitarbeiten.“

Daran sollte sich auch in den folgenden Jahrzehnten nichts Substantielles ändern. Wer das berühmte Kaiserliederbuch vom Jahr 1906 in die Hand nimmt, findet dort in der Vielzahl patriotischer Gesänge un- schwer die notwendigen Belege für diesen Tatbestand.

Es würde zu weit führen, wollte man die weitere Entwicklung des Obermarkgräfler Sängerbundes Jahr für Jahr verfolgen. Ich will mich beschränken. Neben den vielen Jubiläen und Sängerfesten sei nicht verges- sen, dass während der Weimarer Republik in Brombach der erste Frauenchor des Badischen Sängerbundes entstand. Ich will auch nicht übergehen, dass nach 1933 die bestehenden Strukturen im Sinne des neuen Systems verändert werden mussten, dass man Vorstände in Umkehrung demokratischer Gepflogenheiten plötzlich durch sogenannte Vereinsführer ersetzte, dass in den Vereinen nur noch Mitglieder arischer Her- kunft singen sollten und auch Chorleiter ausgetauscht werden mussten, wenn sie nicht Mitglieder der Reichsmusikkammer waren.

In den Jahren nach der Wiedergründung des Obermarkgräfler Sängerbundes im Frühjahr 1948 in Weil am Rhein begann ein neuer Aufbruch. Es entstanden gewaltiger Chöre mit über 100 Aktiven. Seit Mitte der 60er Jahre verschoben sich die allmählich die Gewichte. Neben die Pflege der Geselligkeit trat eine größe- re Rücksichtnahme auf die Qualität der Liedvorträge. Ein Zeichen dafür mag man neben anderem im Ent- stehen des Kritiksingens sehen. Dort erhielten die Chöre und ihre Chorleiter neben der Beurteilung der Liedvorträge nach Inhalt und Vortrag auch sachdienliche Ratschläge für die weitere Arbeit.

Auch für den Obermarkgräfler Sängerbund gab es Arbeit in Hülle und Fülle, und die Aufgaben waren zahlreich und arbeitsintensiv. Eine kleine Auswahl mag dies verdeutlichen.

Ich nenne nur stichwortartig:

Vereinsneugründungen, Dirigentenwechsel, Probleme mit der GEMA, Berichterstattung in der „Badi- schen Sängerzeitung“, Bildung von Chorgruppen für besondere Anlässe, etwa bei Auftritten anlässlich ei- ner Bundes- oder Landesgartenschau, Durchführung von Vorträgen über organisatorische Aufgaben der Vereine, Ehrung von Jubilaren bei der Frühjahrstagung, das Totengedenken bei der Tagung im Herbst;

oder auf dem musikalischen Sektor:

Herausgabe von Liederheften, Durchführung von Stimmbildungsveranstaltungen, Organisation von Weiterbildungsveranstaltungen für Chorleiter; Vizechorleiterkurse, Kritiksingen und vieles mehr.

Dazu gehörte natürlich, dass an der Spitze des Bundes engagierte und integre Persönlichkeiten mit Sachkompetenz und Führungsqualität standen, welche die Interessen der Chöre wahrnahmen und vertraten. Das war in den vergangenen Jahrzehnten sicherlich der Fall. Es spricht für sich, dass von 1948 bis 2006 in 58 Jahren mit Peter Hartmann, Herbert Reiff und Herbert Schneider insgesamt drei Präsidenten erfolgreich dem OMS vorstanden, die mit ihrem Team von Mitarbeitern hervorragende Arbeit für die Sache des Chor- gesangs leisteten.

Wenn man das so hört, könnte man meinen, wir lebten hier in der deutschen Südwestecke seit über ei- nen halben Jahrhundert in einer heilen Sängerwelt und hätten keine Probleme. Leider ist das nicht so.

Der Zuspruch zum Chorsingen ließ auch bei uns spätestens seit den 70er Jahren spürbar nach. Zwar ver- deckte die Gründung von Frauen- und gemischten Chören noch einige Zeit das Problem, aber der schlei- chende Rückgang bei den Aktiven und die Überalterung besonders im Bereich der Männerchöre wurde un- übersehbar, und diese ungute Entwicklung setzt sich bis zum heutigen Tag fort. Wenige Zahlen mögen dies

belegen. Die Zahl der Sängerinnen und Sänger im Obermarkgräfler Sängerbund schrumpfte, wenn man die Kinder- und Jugendchöre aus der Rechnung ausklammert, in den letzten 25 Jahren bei den Erwachsenen von 2985 Aktiven auf 1925. Das heißt um mehr als ein Drittel. Ehemals große Männerchöre mussten sich in gemischte Chöre verwandeln lassen, um als Gesangsgruppe überleben zu können, manche sind gar völlig von der Bildfläche verschwunden.

Die Ursachen sind vielfältig und in sich oft widersprüchlich, Fremdeinwirkung und eigene Versäumnisse lassen sich nicht voneinander trennen. Ich will nur ein paar erwähnen.

Schon in den 60er Jahren beklagte der Deutsche Sängerbund, dass die staatliche Förderung der Musikerziehung durch Kürzungen im musikalischen Bereich in allen Schularten, drastisch eingeschränkt wurde. Singen in den Familien findet aus unterschiedlichen Gründen heutzutage kaum noch statt. Eine Folge von vielen: die Deutschen können flächendeckend nicht mehr so hoch singen wie vor fünfzig Jahren. Einen Beleg für diese Tatsache findet sich in den neueren kirchlichen Gesangbüchern. Etliche bekannte Gesänge sind dort aus eben diesem Grund um einen ganzen Ton tiefer intoniert. Und das ist eine Menge.

Dazu kommt:

Der musikalische Geschmack hat sich grundlegend gewandelt. Man wünscht andere Lieder mit anderen Texten und Rhythmen. Wir haben selbstverständlich schon teilweise darauf reagiert, vielleicht noch nicht genug. Wotan und sein germanischer Götterhimmel haben samt Normannen und Goten längst ausgedient. Und den „alten Godt“ kennen wir besser als Rotweinsorte aus dem Getränkemarkt. Es wird aber zunehmend schwieriger, im Zeitalter von Waldsterben, Umweltverschmutzung und Verstädterung vom schönsten Wiesengrund, von der Mühle im Tal, vom Heidenröslein und vom Mädchen vom Lande zu singen, vom Spielmannsknaben und vom unglücklich liebenden Bajazzo ganz zu schweigen. Damit stoßen wir nicht nur bei unseren jüngeren Zuhörern zunehmend auf Unverständnis. Wir sollten uns auch nicht durch Zustimmung aus den eigenen Reihen und durch Standing Ovationen den Blick auf die Realität verstellen lassen. Tosender Beifall ist nicht unbedingt ein Beweis für Spitzenqualität. Leider!

Zwar gibt es genügend neues und wertvolles Liedgut, aber das ist oft in einer Tonsprache geschrieben, welche die Sängerinnen und Sänger nicht auf Anhieb anspricht und auch unseren interessierten Zuhörern manche Probleme bereitet.

Der scheinbar bequeme Ausweg über Werke aus dem sogenannten U-Bereich hat ebenfalls seine Tücken. Wer sich an Originale der Comedian Harmonists, der Prinzen oder gar der King-Singers und anderer Könner heranwagt, gerät meist in fast unüberwindliche technische und vor allem sprachliche Schwierigkeiten, oder er muss sich mit ausgedünnten, mehr oder weniger schlechten Bearbeitungen gängiger Melodien begnügen.

Was die Lage noch schwieriger macht: Der Qualitätsanspruch ist bei den Zuhörern gestiegen. Allenthalben tauchen semiprofessionelle Chorgruppen auf, die uns vorführen, was Sache ist. Mit denen können wir nur selten mithalten. Gerade die musikalisch interessierten Zuhörer aber leisten sich den Luxus zu vergleichen. Schließlich ist für sie der finanzielle und zeitliche Aufwand überschaubar, wenn sie wirkliche Könner irgendwo live erleben wollen. Somit ist klar: Singen im Chor ist nicht einfacher geworden.

Es wäre nun aber falsch, angesichts dieser Sachlage einfach zu resignieren. Richtiger scheint mir, darüber nachzudenken, was wir alle, und damit meine ich nicht nur den OMS, tun können, um ungute Entwicklungen zu stoppen und umzudrehen.

Ich glaube, wir müssen bei uns selbst beginnen.

Zunächst brauchen wir ein anderes Selbstverständnis und ein gestärktes Selbstbewusstsein. Wir müssen aufhören, von der goldenen Vergangenheit zu schwärmen, die übrigens gar nicht so golden war. Wir müssen das Jammern über die düstere Gegenwart beenden und den Bedenkenträgern widersprechen, die uns einen unaufhaltsamen Niedergang einreden wollen. Das beginnt bereits bei unserer Wortwahl. Wehalb bezeichnen wir uns eigentlich immer wieder als Laien? Die Botschaft, die mit diesem Wort bei unsern Gesprächspartnern ankommt, lautet doch: „*Die können nichts Gescheites, die kann man vergessen.*“ Da brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn sie uns links liegen lassen.

Reden wir daher lieber davon, dass wir etwas können und leisten, reden wir davon, dass uns das Singen im Chor Freude macht, und dass es sich für jeden von uns lohnt. Es gibt wahrlich eine Fülle von Bereichen, auf denen wir nachweislich weit über das Musikalische hinaus mit unserm Tun punkten können. Auch unsere Leistungen im gesellschaftlichen und selbst im gesundheitlichen Bereich sollte man nicht vergessen.

Ein Weiteres:

Legen wir unsere manchmal fast kindische Empfindlichkeit gegenüber sachlicher Kritik an unserem Gesang ab! Wir sind hoffentlich noch nicht so krank, dass wir die Schonkost von Hofberichterstattung in den Zeitungen nötig hätten. Fußballer können einen wichtigen Elfmeter verschießen, ohne dass ihr Club dadurch irreparablen Schaden erleidet, und ich meine, auch uns darf einmal ein Gesang misslingen, ohne dass die heile Sängerwelt untergeht, wenn das in einer Pressenotiz vermerkt wird. Wer nur gelobt werden will, hat's nötig. Frage: Haben wir es so nötig?

Außerdem:

Lassen wir das Singen in unser Leben auch außerhalb der wöchentlichen Singstunde einziehen. Dabei sollte man nicht nur an die Badewanne denken. Anstelle von belächelten Laien sollten wir uns als Amateure fühlen und verhalten, nämlich als Menschen, die das Singen lieben, die sich dafür nach Kräften einsetzen und dafür auch Opfer bringen. Da sind wir noch steigerungsfähig.

Unsere Kolleginnen und Kollegen in den Musikvereinen führen uns beispielhaft vor, was möglich ist. Sie leben in der gleichen Arbeitswelt wie wir, sie haben die gleichen Schulen besucht wie wir und empfinden die gleiche Freude am Musizieren. Für sie ist es selbstverständlich, Noten zu lernen und außerhalb der Proben zu Hause zu üben. Mancher investiert beachtliche Summen in sein Instrument – und, o Wunder! Trotz größerem Aufwand an Mühe, Zeit und Geld scheinen die Musikvereine nicht im gleichen Maß an Überalterung und Nachwuchsmangel zu leiden. Wenn ich das so beobachte, komme ich ins Grübeln.

Die Liste der Baustellen für uns als Sängerinnen und Sänger in den Chören sowie für den OMS und die übergeordneten Organisationen ließe sich leicht verlängern. Ich will es beim Gesagten bewenden lassen. Schließlich gibt es auch einige erfreulichen Dinge zu vermelden.

Seit einigen Jahren entstehen Kinderchöre in und um die Schulen, in denen, oftmals von Gesangsvereinen gesponsert, wertvolle Aufbauarbeit verrichtet wird. Hier gilt es weiter zu arbeiten.

Dann:

Das Mitgliederverzeichnis des OMS listet seit einiger Zeit neue Chorformationen auf, einen Rockchor, einen Popchor, einen Jazzchor; lauter Dinge, die vor wenigen Jahren noch völlig undenkbar waren. Da entwickelt sich etwas Neues. Ich selbst erlebte vor wenigen Monaten in einem Schulkonzert, wie Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrkräfte gemeinsam nicht nur moderne Stücke zu Gehör brachten, sondern mit fast noch größerer Begeisterung Teile aus Händels Oratorium „*Der Messias*“ sangen. Die Kombination jung, neu und alt funktioniert also. Man muss es nur wollen. Zugegeben, von allein geht es nicht.

Wir haben auch in den letzten Jahren eine ganze Reihe junger Chorleiterinnen und Chorleiter bekommen, die neue Ideen in unsere Chöre bringen. Es gibt also genügend Anlass, mit Zuversicht in die Zukunft zu blicken.

Dass dieser Optimismus und die notwendige Energie in Zukunft wächst und erhalten bleibt, das wünsche ich dem Obermarkgräfler Sängerbund und seinen Chören für die Zukunft. Es möge ihm und seinen Mitgliedsvereinen gelingen, die Trendwende zu schaffen, die entstandene Kluft zwischen Jung und Alt wieder zu schließen und gemeinsam eine Gesangskultur zu entwickeln, in der neues und altes Liedgut nicht als Gegensatz empfunden wird, sondern als Bereicherung und Quell der Freude - nicht nur für uns Sängerinnen und Sänger, sondern auch für alle, die uns zuhören.

Damit will ich meine Ausführungen beenden. Es bleibt mir nur noch übrig zu danken: den Chören und den Mitgliedern des Präsidiums des Obermarkgräfler Sängerbundes für die in der Vergangenheit geleistete Arbeit, der Gemeinde Binzen, ihrem früheren Bürgermeister und langjährigen Präsidiumsmitglied Fritz Schweigler und dem amtierenden Bürgermeister Ulrich May für die vielfältige Unterstützung in all den Jahren - und ganz persönlich Ihnen, meine Damen und Herren, dafür, dass sie mir so geduldig zugehört haben.